



Korallenblutrot, roh, wie ein Opferaltar: Steckt in der Villa Malaparte etwa das geheime Wesen von Capri?

POET ARCHITECTURE

Wenn die Sirenen schweigen

Meer, Felsen, Limonade und Brigitte Bardot im gelben Bademantel: Vielleicht gibt es Capri gar nicht

SARAH PINES

Capri – ein von Touristen, Oligarchen und TV-Produzenten gleichermaßen ausgebeutetes Stückchen Erde, Lieblingsort für die Exzesse derer, die sich alles leisten können und sich freuen, dass der Wein besonders billig ist, weil ja angeblich schon Tiberius von derselben Rebe getrunken habe. Kann man Capri überhaupt noch mögen? Kann man noch dorthin wollen, so, wie es heute ist?

Wunderschön ist es und blumenverhangen, ja, aber auch bevölkert von einkaufswütigen Dekadenten im Instagram-Look – mit «Griechensandalen» und Seidenkimono. Ach, schwärmt Cesare Cunaccia, der Autor des wunderschönen, kürzlich bei Assouline erschienenen Bildbandes «Capri. Dolce Vita»: Capri und das Meer, gesprenkelt mit Jachten, manche davon so gross, dass sie die Faraglioni-Felsen verdunkeln – die Küstenansicht von Capri, die ikonisch geworden ist; in der Mythologie galten sie als Wohnsitz der Sirenen.

Und das Land erst: ein einziger grosser Auflauf von «socialites», Prominenten, die Traumphochzeiten planen und von einem Kaufrausch in den anderen verfallen. Aber, beruhigt Cunaccia, die «einheimischen Rituale» würden nicht berührt vom Einfall der – das sind nun nicht seine Worte – Hysteriker mit Kreditkarte, Sonnenhut und wehenden Seidenschals. Es gebe ja immerhin noch Menschenschlangen vor authentischen Restaurants auf der Piazzetta, im Zentrum der Stadt Capri.

Ort der Verdammten

Capri, was heisst das? Irgendwie: Zitronenbäume, «heimelige» Mauern mit Eidechsen drauf, rot-weiße Streifen überall, ob auf Schirmen, Hüten oder Segeln. Und all das noch einmal, übersetzt in mehr oder weniger edle Konsumfetische: «Capri-Sonne»-Trinkpakete, «Capri-Eis», Cat-Eye-Sonnenbrillen à la Brigitte Bardot oder Sophia Loren. Ohne Frage: Capri ist schön, spannend und seltsam anziehend.

Schon im 5. Jahrhundert v. Chr. schwärmte Aristophanes von Capri als der herrlichsten Insel der Faulenzerei. Seit dem 19. Jahrhundert bauten Gene-

räle, Intellektuelle, Expats (meist aus Nordeuropa oder den USA) auf Capri ihre Häuser, meist Pastiches persönlicher Visionen der klassischen Antike, bestückt mit Statuen, Keramik und Gärten mit Oleandersträuchern.

Der französische Aristokrat und Dichter Jacques d'Adelswärd-Fersen, am praktischen Leben weitgehend desinteressiert, liess sich auf Capri die ätherische «Villa Lysis» bauen, vom Erbe seiner Eltern. Für die Einheimischen war sie ein Ort der Verdammten. Fersen hielt minderjährige Männer als Sexsklaven und Sekretäre. Er zwang sie zu Orgien, man erzählte sich dies und das – und er starb mit 43 Jahren, immerhin an einem Champagner-Kokain-Cocktail.

Spaziergang mit Gepard

Auf Bildern sieht man die «Villa Lysis» als zarten, traurigen Ort aus dunstigen, von Bougainvilleen verhangenen Säulengängen mit Blick auf das Meer, menschenlos und entrückt. In Wirklichkeit räkeln sich dort heute Besucher in Strohhut und Selfie-Pose auf Geländern, Steinbänken und malerischen Vorsprüngen im Gelände – 2002 hat die Gemeinde Capri die Villa erworben.

Oscar Wilde bereiste Capri, der Marquis de Sade, die Manns natürlich auch, Franz Werfel und Alma Mahler sowieso. Und was gab es da nicht alles: Nudistenkolonien, erste archäovegane Bewegungen, Oskar Kokoschka bemalte in den Zwanzigern die Möbel der Villa Monaco – zur gleichen Zeit, als die Herzogin Luisa Casati, Muse von Gabriele D'Annunzio, in dramatischen schwarzen Kleidern und mit Federhut durch die Strassen der Insel promenierte, begleitet von einem «Mohren» in Ballettkostüm und mit einem Gepard an edelsteinbesetzter Leine.

Mona Bismarck – die mit den «Saphir-»-Augen», wie die Stilikone Cecil Beaton schrieb – verbrachte die Sommer in ihrer Villa auf Capri, in Balenciaga-Kleidern auf Regency-Stühlen lagernd, umgeben von Perlmutter und Kristall. Capri war Filmset, Dolce & Gabbana schießt dort Hochglanzbilder, an den Stränden oder von Motorbooten aus. Bilder schöner Menschen für neue Kollektionen.

Alle liebten Capri: Marguerite Yourcenar, Alfred Krupp, Jackie O., Truman Capote. Jeder wollte hin. Beschwerden, Skepsis wurden höchstens ausnahmsweise laut. Überraschenderweise war es ausgerechnet Rainer Maria Rilke, der sie äusserte. Bei seiner Gönnerin, der Baronin Uexküll, auf der Insel zu Gast, klagte er: Alles sei zu bergig, eng, fürchterlich. Das war's dann. Für Rilke war Capri erledigt.

Schwedische Königinnen allerdings verbrachten auf Capri den Sommer, Hans Christian Andersen ergötzte sich an der Blauen Grotte. Sie muss der Rückzugsort der Sirenen gewesen sein, wenn sie nicht gerade auf den im Meer vorgelagerten Felsen sass. In der Ära der Zaren kamen russische Exilanten auf Anraten Maxim Gorkis aus Paris auf die Insel, der grosse Impresario Diaghilew zum Beispiel und Strawinsky.

Und die Einheimischen? Sie kommen in den Erzählungen über Capri nicht vor, so als evoziere allein schon das Wort im Gemüt nordischer Reisender unzumutbare Vorstellungen von groben Händen, Ziegenherden und Pflanzen mit dicken Blättern. Einmal allerdings und fast beiläufig fanden sie Erwähnung: in den Reiseberichten des Schriftstellers und Libertins Jean-Jacques Bouchard von 1632. Irgendwie eigenartig seien sie, hielt Bouchard fest, und hätten eine Neigung zu seltsamen sexuellen Praktiken.

So rot wie das Blut der Koralle

Was ist Capri noch, ausser Limonade, Streifen und Strandgeplapper? Was noch, ausser Andenken an nordeuropäische Extravaganz? Sagen wir es so: Capri ist die Abkehr vom Land, die Ansicht des offenen Meeres zu den dunklen Tageszeiten. Ein Haus wie Korallenblut, roh, nicht ganz zu verstehen. Vielleicht hat niemand Capri besser verstanden als Curzio Malaparte, der Erbauer der Casa Malaparte, des schönsten Hauses von ganz Italien, vielleicht der Welt.

Ganz unten auf der schmalen Landzunge ist sie gelegen. Unterhalb der steilen Serpentina der Punta Massullo, der verwilderten Südspitze der Insel. Nördlich der Golf von Neapel mit dem Vesuv, im Osten Sorrent und Amalfi und süd-

westlich im Tyrrhenischen Meer die Felsen, auf denen einst die Sirenen hockten – singende Fabelwesen, halb Frau, halb Vogel, mit Federkleid und Klauen. Todbringend und verführerisch.

Die Villa ist länglich und oxsenblutrot. Ihre Farbe verändert das Blau des Himmels. Im Kontrast zu ihr wirkt der Himmel auf einmal dunkler, härter. Auf der dem Meer abgewandten Seite stehen Pinien und Johanniskrautbäume dicht am Haus. Das Terrassendach, das die Oberseite des Hauses bedeckt und auf das eine breiter werdende Treppe führt, ist bis auf ein sichelförmiges Steinsegel roh und kahl wie ein antiker Opferaltar. Das Haus sei wie er: «triste, dura, severa», sagte Malaparte, der Schriftsteller, Dandy, Faschist, Freund Mussolinis und spätere Kommunist.

Hier drehte Jean-Luc Godard mit Brigitte Bardot seinen Film «Le Mépris» (1963), der einen der bis heute seltenen Einblicke ins Innere des Hauses bietet. Auch innen ist es karg, ohne Schnickschnack, mit leeren Flächen, rohen Steinböden, wenigen, kaum verzierten Möbeln. In kahlen Räumen stehen grosse Sessel, auf dem Boden liegen Tierfelle, daneben Tische aus weich geschliffenen Holzplatten, mit Sockeln aus antiken Säulenfragmenten.

Die Terrasse der Casa Malaparte ist ein mythischer Raum von fast homerischer Weite. Man kann nicht anders, als an Brigitte Bardot zu denken. Da lag sie im gelben Bademantel. Und vielleicht sieht man auf einmal Iphigenie vor sich, wie sie geopfert wird, auf alten Felsen am Meer, im safrangelben Kleid. Heute ist die Casa Malaparte ein Kulturzentrum, verschlungen vom Betrieb und von Bürokratie.

Was ist Capri? Die Essenz dessen, was es nie war, nur noch in der Vorstellung zu fassen. Die Erinnerung an die Stille, die auf der Terrasse der Casa Malaparte herrschte, vielleicht. Wasser und Weite. Hin und wieder das Aufrauschen einer Welle, die gegen das steinige Ufer der Bucht schlägt. Himmel und Meer. Auf den groben Steinen das Gefühl, alleingelassen zu sein. Capri, das ist das Schweigen der Sirenen, nicht ihr Kreischen am Strand.

— Sarah Pines ist Autorin und lebt in New York.